

Die bewegende Geschichte der Hildi Hefti

Die bald Hundertjährige erlebt die letzten Jahre des Krieges nicht in ihrer Heimat am Bodensee, sondern im Osten

Am 8. Mai jährt sich der Tag des Endes des Zweiten Weltkriegs 1945. Gelegenheit, sich an besondere Schicksale zu erinnern wie jenes von Hildi Hefti, die in Rorschach zur Welt kam, in der Wehrmacht landete und beinahe im KZ Bergen-Belsen.

JÖRG KRUMMENACHER

Riehen, ein warmer Frühlingstag, ein gemütliches Einfamilienhaus in einem idyllischen Quartier. Hildi Hefti öffnet die Tür, bittet herein, strahlend, voller Vitalität. «Ich bin ein schräger Vogel», sagt sie ohne Umschweife und beschreibt, wie sie jeweils um Mitternacht ihrem liebsten Hobby fröne, dem Ausdruckstanz, zwei Stunden lang. CD aller Musikstile zieren die Kommode im Wohnzimmer. Tagsüber sei sie oft unterwegs in den vier Altersheimen der Basler Vorortgemeinde, stehe Betagten zur Seite, schenke ihnen «mein Ohr und mein Lächeln». Bald sieben Jahre ist es her, dass sie sich dazu entschlossen hat – nach einem Jazzkonzert in Ascona, in Erinnerung daran, wie sie selbst in schwerster Zeit während des Zweiten Weltkriegs Menschlichkeit erfahren habe. In Ascona feierte Hildi Hefti ihren 90. Geburtstag. Diesen Sommer wird sie 97.

Mathilde Baldauf

Am Stubentisch beginnt sie zu erzählen, ausdauernd, drei Stunden lang, manchmal aufbrausend, aufgewühlt, Tränen in den Augenwinkeln. «Das ist gelebtes Leben, die reinste Wahrheit», sagt Hildi Hefti. Zeit, ihre Geschichte, so weit möglich nachrecherchiert und verifiziert, zu notieren. Sie beginnt am 2. Juli 1921.

Hildi, Taufname Mathilde, kommt in Rorschach am Bodensee zur Welt, Tochter von Agathe und Georg Baldauf. Ihre Mutter ist mit zwölf Geschwistern in Rorschach aufgewachsen, ihr Vater stammt aus dem bayrischen Nonnenhorn auf der gegenüberliegenden See-seite. Er arbeitet als Feinmechaniker in der Arboner Niederlassung der Zürcher Maschinenfabrik Escher Wyss. Kennen-gelernt haben sich die beiden in einem

Ein SS-Mann kommt nach Hause, stellt sie zur Rede: «Ihnen stopf ich Ihr freches Schweizer Maul.»

kirchlichen Gesangsverein in Rorschach. Die Mutter hat da bereits einen unehe-lichen Sohn, August, gezeugt von einem Apotheker, der seine Vaterschaft verleugnet. Der Bub lebt beim Grossvater, einem Rorschacher Schneidermeister, bei dem sich fortan auch die kleine Hildi gerne aufhält. Er liest ihr oft aus einem Lexikon vor. «Der Grossvater hat mein Interesse für die Schönheiten des Lebens und der Natur geweckt», erinnert sie sich.

Als sie etwa sechsjährig ist, wechselt ihr Vater zur Escher-Wyss-Niederlassung in Lindau-Reutin am bayrischen Seeufer. Die Familie zieht dort in ein Häuschen mit Blick hinüber zur Schweiz, nach Rorschach, zum Appenzeller Vorderland, zum Alpstein. Die Mutter, die nur Schweizerdeutsch mit ihr spricht, steht oft am Küchenfenster, schaut hinüber und weint vor Heimweh nach August, den sie nur gelegentlich besuchen kann, verfällt zunehmend dem Alkohol. Hildi muss früh Verantwortung übernehmen, auch für ihren kleinen Bruder Hugo, der auf die Welt kommt, als sie achtjährig ist. Sie besucht die Primarschule, macht die Matura bei Klosterschwestern. Wenn sie verzweifelt ist, geht sie auf den Friedhof



Den Krieg in der Wehrmacht überlebt: Hildi Hefti, geborene Baldauf. SIMON TANNER / NZZ

und spricht mit den Toten. Irgendwann, als es besonders schlimm ist mit ihrer Mutter, nimmt Hildi einen Strick auf den Friedhof mit: «Ich kämpfte mit dem Herrgott und sagte, ich kann nicht mehr.» Da kommt eine alte Frau daher, stolpert über eine Baumwurzel, bleibt liegen. Hildi hilft ihr, begleitet sie nach Hause – und vergisst den Strick. «Die Frau hat mich gerettet.»

Eine Lehrerin will Hildi bei der Tanzakademie in München anmelden, doch der Vater hält nichts davon und verschafft ihr eine Lehrstelle bei der Bayerischen Vereinsbank. Als sie diese beendet, 1943 mitten im Krieg, soll sie wie viele andere junge Frauen in ein Lager einrücken, um tagsüber Munition abzufüllen. Nachts seien dort die Frauen, wie sich herumspricht, Freiwillig für SA und SS. Die Mutter wehrt sich: «Nur über meine Leiche gehst du dorthin.» Ein SS-Mann kommt nach Hause, stellt sie zur Rede: «Ihnen stopf ich Ihr freches Schweizer Maul.» Tage danach erhält Hildi Hefti den Einberufungsbefehl für die Wehrmacht in Memmingen. Der Vater begleitet sie zum Bahnhof, die

Mutter ist nicht dazu imstande: Sie fühlt sich schuldig, fürchtet, dass ihr Kind nicht mehr zurückkommen wird.

Beim Nachtfluggeschwader

Hildi Hefti wird zum Nachtfluggeschwader 102 auf dem Fliegerhorst in Echterdingen bei Stuttgart abkommandiert. «Mein Gott, so ein junges Ding», entfährt es dem Kommandanten Karl Floitgraf, als sie sich bei ihm meldet. Sie ist die einzige Frau unter 600 Männern. Floitgraf sorgt dafür, dass sie keiner anrühren wird; er wolle Ordnung in seinem Haufen. Sie wird seine Sekretärin. Einsatzbefehle gehen über ihren Tisch. Sie sieht die Listen mit den Namen der Kollegen, die nachts in den Himmel starten, und die Listen mit den Namen derjenigen, die morgens wieder zurückgekommen.

Weihnachten 1943. Das Geschwader feiert in einer Halle neben dem Rollfeld. Als das Fest zum Saufgelage ausartet, schickt der Kommandant Hildi Hefti zum Schlafen. Er ruft den Motorfahrer Walter Zuppan, sie zurückzufahren. Zuppan, ein junger Student, stammt aus

Dornbirn nahe Lindau. Die beiden kommen ins Reden, empfinden sich gegenseitig als ein Stück Heimat. Zuppan schenkt Hildi Hefti ein Büchlein mit Gedichten Rainer Maria Rilkes, in das er eine Widmung schreibt, die Hildi Hefti bis heute berührt: «Stunden und Jahre verströmen ins Meer der Unendlichkeit. Wenige werden aufgefangen in die goldene Schale der Erinnerung, aus der wir in einsamen Stunden Tropfen um Tropfen andächtig trinken dürfen. Weihnacht 1943, im Kriege, Walter Zuppan.»

Spuren von Menschlichkeit

Am 11. Juni 1944 wird das Geschwader nach Insterburg in Ostpreussen verlegt (heute die russische Exklave Tschernjachowsk in der Nähe Kaliningrads). Dort, «in den wilden Wäldern» Ostpreussens, schläft Hildi Hefti neben den Kameraden auf dem Stroh der Baracken oder auf dem Waldboden. Der Ablauf bleibt derselbe: Nachts steigen die Flieger auf, frühmorgens kommen sie zurück oder nicht. Dann geht es weiter nach Polen, auch in russisches Gebiet, man versteckt sich weitab besiedelter Orte, ohne Kontakt zur Aussenwelt. Wo genau sich das nun aufgeteilte Geschwader befindet, weiss Hildi Hefti jeweils nicht.

Neben dem Schrecken des Kriegs sind es vor allem die Zeichen von Menschlichkeit, die Spuren bei Hildi Hefti hinterlassen. Sie erzählt von Kameraden, die sich in seelischer Not ihr, der einzigen Frau der Truppe, anvertrauen. Oder von den zwei Fliegerpiloten, die zusammen mit Dietrich Bonhoeffer aufgewachsen und mit ihm befreundet sind, dem lutherischen Theologen, der im Widerstand gegen Hitler aktiv ist, 1943 verhaftet und noch im April 1945 hingerichtet wird. Die Piloten erzählen ihr begeistert von ihm. Nach dem Krieg liest sie viele Schriften Bonhoeffers.

Sie erzählt erneut von der Weihnachtszeit, diesmal 1944, bei bitterer Kälte in einer Baracke irgendwo in Polen. Als Heizung dient ein «Kanonenöfeli», befeuert mit Holz, das Rohr geht zum Fenster hinaus. Die Wärme lockt Flöhe an, Wanzen, «eine grausame Zeit». An Weihnachten sitzt die Truppe um den Ofen, niemand erzählt von zu Hause, zu sehr schmerzt das Heimweh, der Alkohol lenkt ab. Da klopft es am lottrigen Fensterladen. Draussen steht «eine verummelte Frau», eine Polin, sie spricht gebrochen Deutsch. Man will sie weg-schicken, sofort, sie sei hier ganz falsch. Sie entgegnet: «Nein, Nein. Weihnacht», gibt dem Soldaten ein halb abgebranntes Kerzlein, sagt: «Du heute nicht Feind, du Mensch.» Verschwindet in der Nacht. «Stellen Sie sich vor», sagt Hildi Hefti gerührt: «Sie setzt ihr Leben aufs Spiel, um uns ein halbes Kerzlein zu bringen.» In Russland passiert später Ähnliches: «Du Freund, nicht Feind.»

1945 bricht der Widerstand der Wehrmacht zusammen, der Rest der Nachtflugstaffel flieht zurück über Schlesien in die Lüneburger Heide. Immer trägt Hildi Hefti den halben Kerzenstummel als Talisman bei sich. Er bleibt unangezündet, bis er im Rückzugschaos doch noch verloren geht. Der Kommandant ruft Hildi Hefti zu sich, weist sie an, im Zug über Hannover und München zurück nach Memmingen zu fahren und sich dort, wo sie einberufen wurde, abzumelden. Bald sei der Krieg überstanden. In einem Brief dankt er ihr: «Sie waren für uns alle die sichtbare Verbindung zur Heimat. Herzlichen Dank für Ihren Einsatz und danke für Ihre Art.» Eine Köchin gibt ihr eine Stulle als Proviant mit auf den Weg. Im Zug nach Hannover liegt sie flach auf dem Boden, alliierte Tiefflieger schießen durch die Fenster.

Im Bahnhof Hannover fragt sie einen Schaffner, wo am ehesten ein Zug nach München fahre. Er weist sie zu einem Perron. Sie setzt sich auf ihren Koffer, wartet. Dort wird sie später einen Zug nach München nehmen können, sich in Memmingen vom Wehrdienst abmelden, zu Hause in Lindau-Reutin ankommen und ihrer Mutter, die sie tot wähnt, «vor Schreck beinahe einen Herzkrampf» be-

scheren. Sie wird bei der Bayerischen Vereinsbank vorbeigehen und dem Direktor mitteilen, dass sie nicht mehr mit Geld, sondern mit Menschen zu tun haben wolle, wird von der französischen Besatzung einen Laisser-Passer erhalten, um hinüber nach Rorschach, dann nach Kreuzlingen gehen zu können, erst als Putzfrau, dann als Dienstmädchen, dann als Receptionistin im Hotel Adula in Flims arbeiten. Könnte sie nicht Schweizerdeutsch, nur Deutsch, hätte sie keine Chance: Die Gäste würden davonlaufen, sagt der Hotelinhaber, der Hass auf die Deutschen sei zu gross. Sie wird einen der Gäste, Fridolin Hefti aus Basel, kennenlernen, «einen wunderschönen, geseheiten Mann», ihn heiraten, nach Riehen ziehen, Mutter werden. Jahrzehnte später in Altersheimen Betagten ihr Ohr und ihr Lächeln schenken.

Zuvor aber, wie sie im Bahnhof von Hannover auf ihrem Koffer auf dem Perron sitzt, erlebt sie etwas, das sie nie

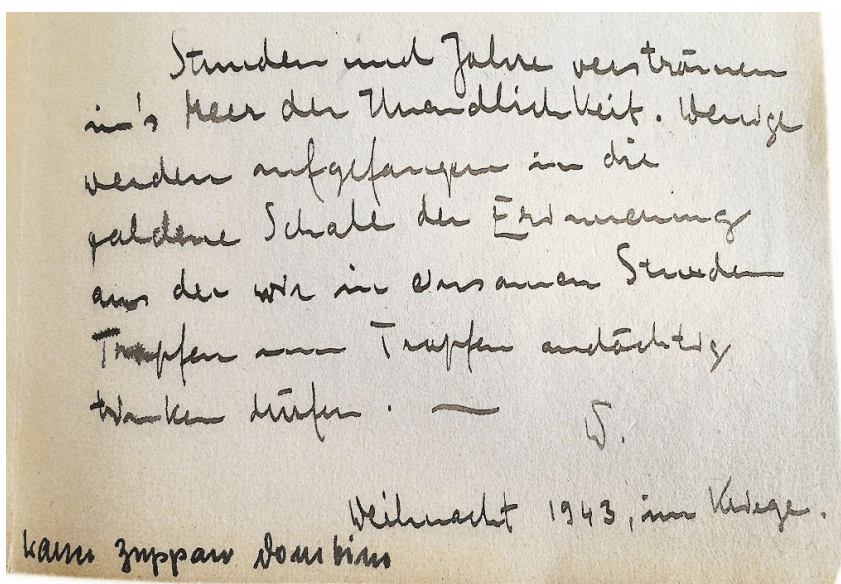
«Der Zug hält. In dem Moment recken sich aus den Schlitzten Knochenfinger. Von innen höre ich es gottsjämmerlich schreien: «Hunger. Hunger. Hunger.»»

mehr loswird. Hildi Hefti erzählt, als wäre es gestern gewesen: «Endlich kommt ein Zug, einer mit Viehtransportwaggons, die keine Fenster haben, nur Schlitzte, damit das Vieh frische Luft kriegt. Der Zug hält. In dem Moment recken sich aus den Schlitzten Knochenfinger, nur Knochen und Haut. Von innen höre ich es gottsjämmerlich schreien, ich kann das nicht anders sagen: «Hunger. Hunger. Hunger.» Hildi Hefti, die noch ihre Stulle hat, streckt sich zu den Schlitzten hinauf und verteilt das Brot an diese Finger. In diesem Moment springt ein Soldat aus dem Zug, packt sie, reisst sie hinauf, wirft sie in den Zug. Hildi Hefti protestiert: «Das können Sie nicht machen, ich muss weiter nach München, ich habe einen Befehl von meinem Kommandanten.» – Er schreit sie an: «Halt die Schnauze, du Drecksau. Du gehörst dorthin, wo diese hinfahren.» Hildi Hefti findet sich auf einem Strohlager voller Kot und Urin, zwischen Jüdinnen, die in ihrem eigenen Dreck liegen. Es ist ein Transport ins nahe KZ von Bergen-Belsen, wie es sie in den Wochen vor dessen Befreiung Mitte April so manche gibt. Die beiden schreien sich gegenseitig an, bis der Soldat Hildi Hefti an eine Heizung fesselt. Die Jüdinnen beginnen sie zu streicheln – «ich spüre es heute noch» –, und wieder hört sie: «Du Engel, du Engel, du Engel. Hilf, Engel hilf.» – «Ich bin kein Engel, ich kann nicht helfen.»

Der Soldat verbietet ihr das Reden. Sie gibt zurück, das Maul lasse sie sich nicht verbieten. So geht es eine ganze Weile hin und her, der Zug fährt ab, sie droht ihm, er werde im Loch landen, wenn er sie nicht freilasse, er sagt, das sei ihm scheissegal. «Ich dachte, jetzt ist es so weit, dass ich nie mehr heimkomme. Ich hatte abgeschlossen.»

Der Soldat holt doch noch einen Kollegen, mit dem er sich bespricht: «Was mach ich mit dem Aas?» – «Das sieht gar nicht gut aus, wirf sie besser raus.» Da bindet er sie los, wirft sie aus dem fahrenden Zug. Sie landet hart auf einem Wiesenbord, irgendwo zwischen Hannover und Bergen-Belsen, überschlägt sich, bleibt im Gestrüpp hängen. «Ich schaute zuerst, ob meine Beine noch funktionierten. Hatte nichts gebrochen, war nur verschlagen.» Alles tut weh, sie rafft sich auf, schleppt sich zurück in der Nacht, wie lange sie brauchte, weiss sie nicht mehr.

Als sie wieder den Bahnhof Hannover erreicht, steht ihr Koffer noch auf dem Perron.



Poesie zu Weihnachten 1943 – die Widmung eines Truppenkameraden.